"Natur und Gesellschaft", Berlin, Bd. VI, 5. Februar 1919

Vier Stimmen über Karl May.

[...]

Avenarius gegen Karl May.

Unter den Spitzmarken „May-Rummel und freieöffentliche Kritik" und „Der Verbrecher als Erzieher" bekämpft der Herausgeber des früheren „Kunstwarts", des jetzigen „Deutschen Willens", im 2. Juniheft 1918 S. 141—145 und im 2. Juliheft 1918 S. 58/59 einen Mann, der Hunderttausenden von Frontkriegern lieb und wert geworden ist. Wenn der „Deutsche Wille" eine weitere Verbreitung hätte und Schreibgelegenheit wie Papier dem Feldgrauen an der Front so zur Hand gewesen wären wie jenem Federgewaltigen in seiner Schreibstube, so würde ihm mancher entrüstete Pfui-Ruf entgegenschallen. Jene häßlichen Angriffe auf Karl May dürfen nicht unerwidert bleiben.

Mit deutlich fühlbarer Genugtuung druckt Avenarius den vom May-Verlag in Radebeul am Abdruck verhinderten Nekrolog Prof. Kleinbergs für den 18. Band des „Biographischen Jahrbuches" ab und gebärdet sich, als handele es sich um den Schutz der freien wissenschaftlichen For-

schung.[1])

Dieser Aufsatz trägt nicht den Stempel der Objektivität und Würde. Mit der Zähigkeit des vorgefaßten Urteils mißdeutet und verbiegt er überall die Entwicklungslinien des inneren May. Indem Avenarius diesen Aufsatz gutheißt, widersteht er selbst nicht der Versuchung, gegen den toten May, der freilich auch im Leben seine Angriffe, wie billig, auf sich beruhen lassen konnte, vom Leder zu ziehen und zwar in einem Tonfalle, der Lieblosigkeit, pharisäerhafter Selbstüberhebung und unklugen Unfehlbarkeitsdünkel verrät, der alle schmerzlich berühren muß, die den Kunstwart und seinen in mancher Hinsicht verdienstvollen Gründer und Leiter schätzen. Dieser Ton, der bekanntlich die Musik macht, ist seiner selbst unwürdig.

Entweder hat Prof. Kleinberg Karl Mays Selbstbiographie, die zugleich eine Beichte und Selbstverteidigung ist, nicht (selbst) gelesen oder er hatte von vornherein das Ziel, seine Darstellung Mays recht schwarz und abstoßend einzufärben. Ich gebe für diese Absicht einige Belege:

„Die Phantasie des Knaben . . . . . wurde durch den „Rinaldo Rinaldini" und andere Räuberromane d a u e r n d[2]) verdorben!"

Die eigene Verwertung selbst gesammelter wertloser Lichtstümpfe im Lehrerseminar zu Waldenburg nennt Prof. Kleinberg Diebstahl und übersieht auch später bei der Uhr-Angelegenheit die Aufschlüsse, die uns May selbst über seine damalige seelische Zwangslage gibt. Da sind Feinheiten seelischer Entwicklungszustände, denen der schon berufsmäßig grobe Tatsachensinn eines nur blanke runde Fakta raffenden Nekrolog-Schreibers nicht gerecht zu werden vermag.

Kleinberg behauptet frischweg, daß die Prozesse Mays „seine Ehre als Mensch und Schriftsteller zerstörten". Eine schöne wissenschaftliche Forschung, die einfach Tatsachen unter den Tasch fallen läßt, die nicht in ihren Kram hineinpassen! Oder ist es nicht Tatsache, daß May während der Prozesse und danach noch mehr ihm entgegenjubelnde Herzen fand als zuvor? Daß er in Wien vor mehr als 3000 Zuhörern einen Abschiedsvortrag hat halten können, ehe er sich, von dem schleichenden Gift der Prozesse umgebracht, aufs Totenbett ausstreckte? Die „Kolportage"-Angelegenheit will ich hier nicht aufrollen. Jedem Kenner der einschlägigen Verhältnisse erscheinen, wenn er nicht May mit Voreingenommenheit gegenüber-

[1]) Dem Verfasser war unbekannt, daß Avenarius durchaus nicht etwa den Originaltext Kleinbergs abzudrucken wagte, sondern vielmehr ganz wesentliche und einschneidende Kürzungen und Aenderungen vornahm, also gerade unter wohlweißlicher Ausschaltungen der schlimmsten Unwahrheiten, die zur Beseitigung des Schmähnekrologs geführt hatten. Man vergl. Dr. Schmid: „Eine Lanze für Karl May", Seite 8 und 72 ff. (Karl May-Verlag, Radebeul bei Dresden). Schriftl.

[2]) Von mir gesperrt. D. V.

steht, dessen Angaben hierüber glaubwürdig.[3])

Der Satz: „May versucht also ein Abbiegen auf Nebengleise, um Scheinerfolge zu erzielen und d i e s e m i t m e i s t e r l i c h e r Z e i t u n g s r e k l a m e a u s n u t z e n z u k ö n n e n" schiebt einen häßlichen Beweggrund einem Manne unter, der solche Mittel anzuwenden weder Anlage noch Ursache hatte, da seine Werber heiß schlagende Menschenherzen, nicht laut rasselnde Reklametrommeln waren. Es ist eine immer wiederkehrende Behauptung der Gegner Mays, daß er seinen Höchsterfolg als Schriftsteller der „tollen Reklame" zu verdanken habe.

Dagegen sagt auch Prof. Ludw. G u r l i t t (München) in Heft 4/5 der „Hochwacht" VIII, Jhrg. 1918 S. 89: „Ich behaupte aber, daß die Jugend von der Reklame gar nicht erreicht und von ihr eben so wenig berührt wird, wie von den Verboten, die vielfach Schulen, Elternhaus und Presse gegen diese Lektüre erließen. Die Liebe läßt sich eben nicht kommandieren, nicht verbieten, und die Jugend liebt nun einmal ihren Karl May." —

Eine Erledigung jener abfälligen Kritik der Charakteristik bei May, seines Handlungsaufbaues, seines Grundstrebens — die Entwicklung des Edelmenschen darzustellen —, erübrigt sich hier. Leicht wären bedeutende Köpfe als Kronzeugen gegen solche von vornherein mit dem Odium persönlicher Voreingenommenheit behafteten Auslassungen aufzurufen.

Der Verleger des genannten „Jahrbuches", D r. W a l t e r d e G r u y t e r, war klug und gerecht genug, die Verantwortung für die Drucklegung des Kleinbergschen Aufsatzes abzulehnen. Er spricht sehr richtig von einer Verdunkelung des Bildes Mays.

Nun kommt Herr Avenarius und übertrumpft mit hahnebüchener Anmaßung den Ton der Kleinbergschen Auslassungen. Kalten Herzens bestreitet er Mays Läuterung und seelische Entwicklung. Unter Verschweigen der Tatsache, daß May gerade den entscheidenden Prozeß in allen Instanzen gewonnen hat, und unter Verleugnung der gewichtigen Namen, die für den Dichter eintreten, schreibt er: „May war nicht ein durch Leidenschaft zum Verbrecher gewordener und dann geläuterter, sondern bis in die letzte Zeit ein unheimlich unwahrhaftiger Mensch, d e r f r e i l i c h n a c h s e i n e n g l ä n z e n d e n B u c h g e s c h ä f t e n z u e i g e n t l i c h e n V e r b r e c h e n a u c h k e i n e n A n l a ß m e h r h a t t e."[1]) Beweise, Herr Avenarius, für diese kecken Behauptungen! Also May hat sich nur durch seinen Ver-

[1]) Auch dieser Teil von Mays Vergangenheit hat inzwischen ausführliche, sachliche und restlose Aufklärung gefunden, durch zwei sehr beachtungswerte Aufsätze im Karl May-Jahrbuch 1919 (Schlesische Verlagsanstalt, Breslau). Schriftl.

[2]) Von mir gesperrt. D. V.

[3]) Von mir gesperrt. D. V.

dienst abhalten lassen vor weiteren „eigentlichen" Verbrechen. Dergleichen überschreitet doch weit den Rahmen der zulässigen Kritik, hat einen Beigeschmack des Häßlichen und ist geeignet, den Kunstwart und seine Leitung in der allgemeinen ihnen gebührenden öffentlichen Achtung schwer zu schädigen.

„Was ihm diese Geschäfte ermöglichte, war einfach der Mangel an ästhetischer Kultur im Volke". Solche Lückenbüßer und Füllsel wie „einfach", „unzweifelhaft" usw. kennzeichnen fast immer Gedankenschwächen. So „einfach" ist das gar nicht, Herr Avenarius! Bitte in Dingen der sogenannten ästhetischen Kultur nicht gar soviel Selbstüberheben! Der Kunstwart hat beileibe nicht die letzten Entscheide darüber gepachtet, was ästhetisch und unästhetisch ist. Es gibt feine und reiche Geister, die in der großen Dichtung Mays „Ardistan und Dschinnistan" eine Schöpfung genießen, die ihnen zugleich die Sicht geistiger, sittlicher und ästhetischer Monumentalität vermittelt, und die dafür gut und gern ein Dutzend Kunstwart-Bände eintauschen würden.

Was auch Avenarius übersieht, ist das: Das May-Problem — sofern es ein solches noch gibt — deckt sich mit dem Jugend-Problem. May als Schundliteraten kalt und schnellfertig abzutun, heißt: unserer Jugend, die in May ihren besten, verständnisvollsten Freund findet, jedes gesunde Empfinden, jede Treffsicherheit geistiger Witterung für Nützliches und Schädliches abzusprechen. Eine Jugend, die den „Wandervogel" schuf als ihr stärkstes Gegenmittel wider den Wust von Unkultur, der sie allseits zu ersticken droht, läßt sich ihren Karl May durch keine Verdächtigung nehmen. Hier, bei ihm, spürt sie Schöpferisches, nicht wie im Kunstwart nur vorwiegend Kommentar und Kritik, die nur den Wandel großer Schöpfer begleitet. Bei Karl May findet sie eine hohe, im besten Sinne monumentale Männlichkeit mit ihrer starken Betonung aller männlichen Tugenden, wie Scharfsinn, Geistesgegenwart, Voraussicht, Körperkraft und Gewandtheit, Ausdauer und nie versagender Hoffnungsmut, Tapferkeit, Edelsinn, Milde gegen die Feinde, Fürsorge für die Freunde, echten Humor, Tierliebe, Fähigkeit zur Freundschaft und einem Lebenswandel ohne die sklavische Abhängigkeit vom Erotischen und Weiblichen. — Diese keuschen herben Freundesbündnisse, die wir bei May gepriesen finden, sind etwas, wonach die Seele unserer männlichen Jugend, überdrüssig der zunehmenden Verweiberung unserer Kultur, schreit wie der Hirsch nach frischem Wasser. Sie besinnt sich auf ihren Naturtrieb, erst einmal im reinen Verkehr mit Geschlechtsgleichen die Eigenarten und typischen Kräfte des männlichen Geschlechtes durch Gleichklang und Resonnanz stark herauszuarbeiten, sozusagen erst in Reinzucht zu entwickeln, ehe der Energiestrom über das weibliche Geschlecht nur geschlossen wird. Die Sehnsucht der Jugend nach Karl May ist nicht unkritisches Verlangen nach sensationeller Schundliteratur. May ist ja selbst der eifrigste und erfolgreichste Bekämpfer der Schundliteratur gewesen, und sein Edelhengst Syrr (s. „Im Reiche des silbernen Löwen") hat den Wettlauf mit den empor gelobten Pferden geringerer Rasse gewonnen. In May sucht und findet die Jugend immer wieder Vorbilder kraftvoller edler Männlichkeit, die sie lieben und nachahmen lernt. Hier findet sie ihr — durch Schule, Elternhaus, Tanten und Gouvernanten — eingeengtes Sehnen nach Selbstdarstellung der Kraft in kühnen Taten (die stets mehr sind als bloße Abenteuer!), nach Wagen, Wandern, Forschen, Beherrschung der Natur vollauf befriedigt. Wir Eltern, Erzieher und älteren Freunde haben nur dafür zu sorgen, daß unsere Jungen (übrigens auch Mädchen, was gar nicht zu verwundern) den starken aber gesunden Karl May-Trank in nicht allzu heftigen durstigen Zügen schlürfen mögen. Wer über May den Stab bricht, bricht auch über jene Karl May-Jugend den Stab, die mit ihren Heldenleibern durch die 4 Kriegsjahre hindurch unser Vaterland und darin auch die Schreibstube des Herrn Avenarius vor der Ueberschwemmung durch unsere Feinde bewahrt hat. Diese Jugend hörte nicht auf, „auch in seinen stofflich nicht anstößigen Büchern"[1]) (pfui, welche Taktik eines Mannes, der sich „Kulturarbeiter" nennt!) eine angeblich „falsche Stimme" zwischen den Zeilen, nein sie fand ihr Bestes, ihren frischen Wagemut, ihre edle Männlichkeit, ihre herbe Keuschheit, ihre Sehnsucht nach innerer Emporzucht bei Karl May in tausend immer neuen Bildern wieder. Sie wußte zwar nichts von „Kunst als Sprache des Unaussprechlichen", begeisterte sich aber an der Frische, dem Humor und der überwältigenden inneren Klarheit des May'schen Dialogs und der zwingenden Kraft seiner geographischen, ethnographischen, naturwissenschaftlichen und sonstigen Schilderungen. Den Reiferen entging nicht der energische Aufstieg der inneren Entwicklungslinie Mays, die zunehmende Gedrungenheit des Aufbaues, die immer erstaunlichere Gewandtheit seiner Expositionen, die stärkere Herausmeißelung großer, einfacher Gedanken und sittlicher Forderungen wie derjenigen der Feindesliebe; die sich immer mehr und mehr klärende geistige Schönheit eines Denkers und Dichters, dem es noch beschieden war, uns seine reifsten Gesichte in „Winnetous Erben" und in den gedankenschweren, bilderreichen zwei Bänden von „Ardistan und Dschinnistan" zu hinterlassen. Was fragte der mit glühender Seele May lesende Sekundaner nach „dem Grundgefühl allen gesunden Verhältnisses zur Kunst", das nach Avenarius in dem natürlichen Gefühl für Ausdruck des Innenlebens, für aufrichtig und erlogen, echt und falsch beruhen soll? Hier fand er die Dar-

stellung von Taten, die ihn weit über sich selbst emporhoben, May weitete ihm den geistigen und sittlichen Horizont wie keiner seiner Lehrer es vermochte, May begeisterte ihn für das Große, Erhabene und Schöne, nach dem seine Seele lechzte. Bei May fand er die heilsamste Ablenkung von der gärenden und ihn verwirrenden Sexualität, bei ihm die Verherrlichung der Freundesliebe, die sich in der Verehrung der ehemaligen kurdischen Königstochter, der herrlichen Greisin Marah Durimeh zur Anbetung des faustischen Ewig-Weiblichen erhebt. Eine Wahl zwischen dem „Hausbuch deutscher Lyrik" oder einer anderen schöpferischen Leistung des Herrn Avenarius und etwa dem Bande „Orangen und Datteln" von May wäre unserem instinktsicheren Sekundaner nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen. Daß May „ehemaliger Zuchthäusler" war, hätte seine Liebe zu ihm nicht herabgesetzt. Er hätte May noch mehr bewundern gelernt, weil er sich emporgeläutert und in der „Geisterschmiede von Kulub" das gegen die Gesellschaft räuber-, aber nicht verbrecherhaft frevelnde Herz hatte glühen und schmieden lassen müssen. Steht dieses Pharisäertum, das von dem „ehemaligen Zuchthäusler" wie von einem geborenen Verbrecher spricht, als gäbe es weder Sühne noch die Möglichkeit einer Besserung, im Einklang mit dem fortgeschrittenen Empfinden unserer Zeit? Das ist ja eben jene Gesinnung der Selbstüberhebung, die einen „ehemaligen Zuchthäusler" am liebsten nie wieder hochkommen lassen möchte und ihm auch allenthalben tatsächlich den bürgerlichen und sittlichen Wiederaufstieg unmöglich macht, sodaß er dem äußeren wie inneren Zwange, rückfällig zu werden, schließlich unterliegen muß. Ich hätte dem „Kulturarbeiter" Avenarius ein größeres Herz und eine edlere, weitere Gesinnung zugetraut.

In Harnisch gerät Avenarius darüber, daß Dr. de Gruyter (Verlag Georg Reimer) die Zurückziehung des Kleinberg'schen May-Aufsatzes durchgesetzt hat und anerkannte, daß die May-schen Bücher „zur Belehrung und Erbauung" unübertrefflich sind. Dagegen wettert nun Avenarius ingrimmig: „Was? Ein ehemaliger Zuchthäusler Erbauer, ja Seelsorger des Volkes?! Nein, nimmermehr!" Der Popanz vom „ehemaligen Zuchthäusler" schreckt keine Kinder mehr. Wir wissen jetzt, daß die ärgsten Verbrecher frei herumlaufen mangels passender Gesetze, und daß die Strauchelnden, die die Gesellschaft aus Selbstschutz ins Zuchthaus stecken muß, vom selben Fleisch und Blut sind wie wir selbst, daß die Gesellschaft mitverantwortlich ist für die an ihr Frevelnden, indem sie die Bedingungen schafft, in denen der Frevelkeim gedeihen muß.

Von kleinlicher Ranküne strotzt der Satz: „Herr Dr. de Gruyter hatte als gebildeter Mann von May natürlich (!) nichts gelesen, und aus demselben Grunde wußte er auch von ihm nicht viel."

Sehr ärgerlich ist unser Kunstwart-Diktator endlich darüber, daß eine aus früheren Jahren stammende Erzählung Karl Mays „Der Kaper-Kapitän" in der „Gazette des Ardennes", „traduit de l'Allemand", erschienen ist und somit May als „deutscher Kulturzeuge" auftritt. Trösten Sie sich, Herr Avenarius, die May'schen Werke sind in viele Kultursprachen übersetzt worden, und die — sehr sorgfältig siebende — Militärbehörde war nicht der Ansicht, dem Feinde „Gelegenheit zu Glossen über die sogenannte Boche-Kultur" in die Hand zu geben.

Offenbar hat Zeus-Avenarius noch einige Blitze in der Faust. Denn er behält sich geheimnisvoll drohend eine Aussprache darüber vor, „ob man nicht noch zu weiteren Maßnahmen schreiten sollte".

Wer tiefer schürft, findet in der Avenarius'schen Polemik gegen den angeblichen May-schen „Schund" den Ausdruck seiner eigenen Unterlegenheit May gegenüber. May war ein abseits vom Wege stehender großer Einsamer, Eigner und dazu ein übersprudelnd schöpferisches Genie. Avenarius ist zwar auch ein Eigner, aber kein Schöpfer, sondern nur Kritikus, Kommentator, der die Taten der Schaffenden mit wohlgesetzten feinsinnigen Randbemerkungen begleitet und das Schlechte, Schwache und Schiefe an Kunst- und Kulturleistungen zu kennzeichnen und zu bekämpfen mit Erfolg bemüht ist. May überragt ihn weit durch leidenschaftlichen Schaffenstrieb, der, wie Dr. Buchenau sehr gut sagt, ein ganzes neues „literarisches Genre für sich" mit noch größeren inneren als äußeren buchhändlerischen Erfolgen in die Wirklichkeit setzt. May hat eine einfache, klare und straffe Seelenkonstruktion, die große monumentale sittliche Gedanken gleichsam als Achsen erkennen läßt, um die ein unerhörter Bilder- und Handlungsreichtum in farbigem Wechsel kreisen und schwingen. Avenarius ist demgegenüber, so gern er mehr sein möchte, nur ein veredelter Aesthet, dem im Grunde das große sittliche Pathos fehlt, weshalb er auch nicht, wie May, das Zeug zu einem Volkserzieher großen Stils hat.

Wo May, der von allermodernsten Sprachformen und Poesiearten wenig hielt, in etwas altfränkischen Reimformen — aber doch immer stilrein, echt und geschlossen — seine einfachen, schönen Herzgedanken ausspricht, da sprechen unsere durch neueste Kunststücke verwöhnten und überreizten Aestheten von „kitschiger Poesie", wo religiöses Empfinden in gehobener oder gebundener Sprache sich mitteilt, da sehen solche Leute nur „salbungsvolle Frömmigkeit"! Schade! Das sind eben „Denkstil-Diskrepanzen", wie ein jüngerer Autor etwas geschwollen sagt.

Wundern muß ich mich, daß Avenarius in seiner Seelenblindheit gegen May nicht stutzig wird durch das Urteil des jetzt heimgegangenen großen Heimgärtners Peter Rosegger, der in May das Streben, an der Veredelung und Ertüchtigung der Menschen zu arbeiten, freudig anerkannte und in ihm einen Mitkämpfer begrüßte. Er spürte die ihm verwandte grundgütige Seele Mays, von der jeder Unbefangene einen Eindruck schon beim Anblick seines Bildes empfängt. Der Kunstwart ist für Rosegger immer warm eingetreten. Die erwähnte Stellung des greisen Menschenkenners zu May hätte Avenarius veranlassen sollen, seine bitterstoffhaltigen Gedanken über May einer sorgfältigen Prüfung noch einmal willig zu unterwerfen.

Dr. M. Finke.